

Vom Neckarstrand ins Heidenland

Die Geschichte schwäbischer Missionsbräute

Von Frauenhandel unter religiösem Deckmantel könne man nicht sprechen, meinte Dr. Dagmar Konrad, obwohl die Heiratspraxis der Missionare des 19. Jahrhunderts sehr skurril anmutete. Die Kulturwissenschaftlerin und Ethnologin war auf Einladung der Evang. Kirchengemeinde und des Evang. Bildungswerkes zu einem Vortrag in Balingen zu Gast. Dem interessierten Publikum schilderte Dr. Konrad die Lebensgeschichten von schwäbischen Frauen, die nach Afrika, Indien oder China ausreisten um dort einen Missionar zu heiraten. Die meisten von ihnen kannten ihren Bräutigam vorher nicht und hatten allenfalls ein Foto oder einen Brief ihres zukünftigen Ehemannes. Etwa 300 Frauen aus Württemberg reisten als Missionsbräute im 19. Jahrhundert nach Übersee. In der Regel verfügten sie über keine Sprachkenntnisse oder andere Ausbildungsabschlüsse, die sie für ein Leben in einer völlig fremden Kultur vorbereitet hätten. Dafür wurden die jungen Frauen umso gründlicher durch ein Komitee auf ihren Lebenswandel hin überprüft. Gefragt waren vor allem hauswirtschaftliche Fähigkeiten, galt es doch, den oft sehr vernachlässigten Hausstand eines Missionars auf Vordermann zu bringen. Dieser nämlich konnte nur als Unverheirateter ausreisen und musste sich zunächst zwei Jahre bewähren, bevor er einen Heiratsantrag stellen konnte. Auch während der siebenjährigen Ausbildung im Basler Missionshaus waren Frauenkontakte tabu. Nachdem eine Braut für ihn gefunden war, ging allerdings alles sehr schnell. Nach zwei Wochen wurde geheiratet – die Braut ganz in weiß, was damals eher unüblich war. Die Frauen konnten die Heirat eines ihnen zgedachten Mannes ablehnen und auch noch nach dem Zusammentreffen in China oder Afrika den Rückzug in die Heimat antreten. Dies geschah jedoch selten. Bewegende Briefe und Tagebucheinträge geben Zeugnis davon, dass die Betroffenen diese Art der Ehe als göttliche Fügung verstanden. Unverhohlen kommen in den schriftlichen Nachlässen aber auch die Zweifel zum Ausdruck, welche die Frauen während der wochenlangen Reise per Ochsenkarren und Schiff quälten. Oft bedeutete der Aufbruch in die Ferne einen Abschied für immer. Schmerzhaft wurde die Trennung von den Kindern erlebt, die nach Europa zurückkehren mussten, wenn sie ins schulpflichtige Alter kamen. Da die Tropenmedizin damals in den Anfängen steckte, starben vor allem in Afrika viele Angehörige von Missionsfamilien bereits nach wenigen Jahren in dem ungewohnten Klima. Tief berührt hat die Geschichte eines Paares, das der Stimme des Herzens folgte und nach Irrungen und Wirrungen allen Ordnungen zum Trotz schließlich in China zusammenfand. Es waren leidgeprüfte aber durchaus eigenwillige und starke Frauen, deren Reich vor allem die Veranda einer Missionsstation war. Dort arbeiteten sie ohne offiziellen Status als Hebammen, Lehrerinnen und Managerinnen eines großen Haushalts. Manche erforschten Sprachen und Dialekte oder betrieben ethnologische Studien. Die Referentin schilderte zum Schluss, wie sich durch die intensiven Forschungen zur Geschichte der Missionsbräute ihre Sicht der Mission wandelte. Diese nämlich sei viel facettenreicher als das gängige Zerrbild von der Bekehrung der unzivilisierten Heiden durch allwissende Europäer vermittelte. Bei ihrer kritischen Spurensuche sei sie offen und unvoreingenommen durch die Basler Mission unterstützt worden, merkte die Wissenschaftlerin an. Für die Erforschung dieser bislang wenig beleuchteten Seite württembergischer Geschichte erhielt Dr. Dagmar Konrad zahlreiche Auszeichnungen.